
NA, MIT ARISTOTELES NATÜRLICH!

Ein Interview mit Dr. Julia Trompeter

Dr. Julia Trompeter

Schriftstellerin & Wissenschaftlerin

eisodos In Deinem Roman *Die Mittlerin* wird deutlich, dass antike Literaturtheorie für Dich relevant ist, Du erwähnst das aristotelische Konzept von Plot, sprichst von Katharsis etc. Wie würdest Du diese Art der Verarbeitung von (antiker) Literaturtheorie in Deinem eigenen Werk beschreiben?

Julia Trompeter In meiner Wahrnehmung spielt die Aristotelische *Poetik* immer noch eine wesentliche Rolle für die Produktion von zeitgenössischer Literatur. Viele RomanautorInnen ebenso wie die Drehbuchschreiber orientieren sich, sei es bewusst oder unbewusst, an Mustern, die sich hervorragend anhand von Aristoteles erklären lassen, ja sogar explizit auf ihn zurückzuführen sind. Zuerst nämlich backt man für seine Geschichte einen geeigneten Charakter, gut oder doch etwas besser als wir selbst, aber eben nicht tadellos oder gar furchtbar übel, sondern einen mittleren sittlichen Charakter, mit dem es sich leicht identifizieren lässt. Dann schickt man diesen Charakter in irgendein Abenteuer. Man (er-)findet also einen Stoff, strickt sich mit diesem einen Plot, webt *Peripetien* (Umschwünge) und Wiedererkennungen in die Handlung ein, und lässt schließlich den Charakter in und mit diesen Gegebenheiten umgehen. Ja, der handelnde Charakter ist sogar der wichtigste Bestandteil des *Mythos*, da ihr bzw. sein Handeln die Handlung ja konstituiert. Es gibt somit in der *Poetik* einen zweifachen Handlungsbegriff, den der *Praxis* und den des *Mythos*, die im engen Zusammenhang stehen, insofern letzterer die Zusammenfügung der ersteren, also der praktischen Handlungen, ist. Wenn der handelnde Charakter nicht völlig tadellos sein darf, heißt das natürlich auch, dass er oder sie in der Gefahr steht, hier und da einen Fehler, griechisch *Hamartia*, zu begehen. Dieser ist außerordentlich wichtig: Denn wenn jemand ganz ohne eigenes Verschulden in ein Unglück gerät, dann erzeugt dies nicht jene Formen von Mitleid und Furcht, die es nach Aristoteles braucht, um eine wirkliche Reinigung, eine *Katharsis*, in den Rezipienten zu erzeugen.

Die gleichen Muster, die Aristoteles auf Basis der Tragödien und Epen seiner Zeit herausgearbeitet und analysiert hat, greifen nun interessanterweise auch heute noch. Einige der Bachelorstudierenden, mit denen ich die *Poetik* behandelt habe, haben in Referaten immer wieder erfolgreich zeigen können, dass viele Film- oder Romanstoffe immer noch genauso konstruiert werden.

Nun aber zu mir: Obwohl ich denke, dass Aristoteles' Anleitung für eine gute Tragödie wie er sie in der *Poetik* gibt, höchst aktuell ist, habe ich mich in meinem Roman nicht an sie gehalten. Mir war es vielmehr wichtig, ihre Relevanz im Roman so transparent wie möglich werden zu lassen. Dazu habe ich mich im Roman selbst mit der *Poetik* auseinandergesetzt, habe die in ihr auffindbaren Ideen literarisch verarbeitet und zu meinem Stoff erklärt. Das heißt also, die *Poetik* war für mich kein Werkzeug zum Schreiben, sondern vielmehr meine inhaltliche Inspiration. Schließlich geht es in meinem Roman ja auch um eine Frau, die einen Roman schreiben soll, und verzweifelt überlegt, wie sie dies am besten bewerkstelligen könnte. Eine mögliche Antwort darauf wäre: Na, mit Aristoteles natürlich! Oder eben gerade nicht? Dass, oder ob es mit dem Romanschreiben vielleicht auch ganz anders geht, als Aristoteles es sich gedacht hat, das würde ich gerne mal mit meinen LeserInnen diskutieren.

eisodos Wie steht es mit den antiken literarischen Werken, sind diese für Dich auch von Bedeutung?

Julia Trompeter Besonders bedeutsam sind für mich die antiken Tragödien. Auch hier muss ich nochmals auf Aristoteles zurückkommen: Ein wesentlicher Punkt in der *Poetik* ist die Definition von Dichtung als *Mimesis* (Nachahmung) und damit einhergehend Aristoteles' Idee davon, dass nicht ein/e außenstehende/r ErzählerIn die LeserInnen oder HörerInnen diegetisch von Geschehnissen in Kenntnis setzen, sondern dass der *Mythos*, bzw. der Plot, sich vielmehr durch das Handeln der Figuren, das heißt ihr Sprechen und Agieren, entfalten solle. Der Unterschied zwischen beiden Konzepten liegt auf der Hand: Im Falle einer/s Erzählenden besteht eine Distanz zwischen Erzählender/m und den Geschehnissen. Vielleicht ist die/der Erzählende/r sogar auktorial, d. h. allwissend konstruiert und somit durch nichts wirklich zu überraschen. Ganz anders verhält es sich dann, wenn die Figuren (sei es in der Tragödie oder auch im Epos) durch ihr eigenes Handeln – und das heißt immer auch durch Kommunikation – die Handlung selbst generieren. Beim Lesen gelangt man so unweigerlich in die Perspektiven der Handelnden, steht auf ihrem Kenntnisstand oder zumindest kennt man diesen. (Oftmals gibt es ja auch Figuren, die bis zuletzt nicht erkennen, was sie falsch machen, obwohl alle anderen Figuren und auch der Chor es längst begriffen haben, wie etwa im Falle von *Ödipus*). Die Einfühlung in die Charaktere und ihre jeweilige Situation erlangt dadurch eine ganz andere Wucht und Lebendigkeit.

Ich habe mir diese Erkenntnis in meiner Lyrik zu Nutze gemacht. Viele meiner Gedichte tragen „dramatische“ Züge insofern ich meinen lyrischen Ichs und Dus eine eigene Stimme verleihe und sie im Gedicht selbst zu Wort kommen lasse. Meine Gedichte werden somit teilweise zu lyrischen Kurzdramuletten, wobei die darin vorkommenden Ichs und Dus durch das gesprochene Wort animiert werden. Mir ist es wichtig, dass Lyrik mit den LeserInnen kommuniziert, und wie ginge das besser, als durch eine lebendige Kommuni-

kation (im Gedicht), an der man als Lesende/r teilnimmt, um somit selbst ein Teil des kommunikativen Systems zu werden?

eisodos Du bist ja neben Deiner schriftstellerischen Tätigkeit auch als Wissenschaftlerin tätig – inwiefern beeinflussen sich diese beiden Bereiche?

Julia Trompeter Wie meine bisherigen Antworten wahrscheinlich gezeigt haben, gibt es durchaus ganz direkte inhaltliche Einflüsse meiner Lektüren auf mein eigenes Schreiben, insofern ich darin diverse antike (Literatur-)Theorien aufgreife und/oder mir diese ästhetisch zu Nutze mache. Viel wichtiger aber ist ganz allgemein die Schulung des Denkens und der sprachlichen Fähigkeiten, die ich durch die Beschäftigung mit der antiken Philosophie und dem Altgriechischen erfahren habe.

Um mit Letzterem zu beginnen: Der gesammelte Unterricht in Grammatik, den ich als Schülerin sowohl im Deutschen als auch im Englischen oder Französischen oder Lateinischen (mehr oder weniger) genossen habe, hat nicht im Entferntesten jene Tiefe im Verständnis erreicht, die ich beim Erlernen des Altgriechischen erfahren habe. Die (längst noch nicht abgeschlossene) Entschlüsselung des Aufbaus dieser Sprache in all ihrer Komplexität hat mir dabei nämlich auch die Augen für das Deutsche geöffnet. Zum Beispiel ist mir erst im direkten Vergleich mit den vielen Funktionen, die das Partizip im Altgriechischen übernehmen kann, auch seine entsprechende Funktion im Deutschen klarer geworden. Ähnliches gilt für viele andere grammatische Phänomene. Ich habe das Gefühl, dass mein persönlicher Umgang mit der deutschen Sprache beim Schreiben durch das Erlernen der alten Sprache anders geworden ist, weil ich gelernt habe präziser und vielseitiger mit Sprache zu arbeiten. Das Griechische ist ferner durch seine Genauigkeit wunderbar dazu geeignet, die philosophischen Inhalte des antiken Denkens abzubilden. Diese Genauigkeit auch ins Deutsche oder Englische zu übernehmen ist, wie mir meine momentane Tätigkeit als Co-Übersetzerin eines Aristoteles-Kommentars gezeigt hat, eine sehr große Herausforderung.

Außerdem ist die Schulung des Denkens durch Philosophie ebenfalls von großer Bedeutung für mein Schreiben, was nicht heißen soll, dass ich mich als Intellektuelle bezeichnen würde. Es ist vielmehr so, dass die Fähigkeit zum logischen Schließen und Argumentieren durch die ständige Lektüre philosophischer Texte geschult wird. Dies befähigt einen zum Beispiel dazu, auch im Alltag (etwa in diversen Aussagen in den Medien) Widersprüchliches aufzudecken. Auch für das Unterscheiden zwischen verschiedenen Ebenen der Gegenstandsanalyse, das heißt der Ebene der Beschreibung, Erklärung oder Bewertung irgendeines Gegenstands oder Sachverhalts, die oft heillos durcheinander gewürfelt werden, ist die Philosophie außerordentlich hilfreich. Wenn zum Beispiel jemand nach der Definition einer Sache im Sinne der Frage „Was ist ...?“ gefragt wird, antworten viele sogleich mit einer bewertenden Meinung zu X, noch bevor überhaupt sachlich irgendet-

was mitgeteilt worden ist. Darüber haben sich schon Platon bzw. Sokrates im *Gorgias* geärgert, dass niemand eine klare Antwort auf die Frage geben konnte, was eigentlich die Rhetorik sei, diese aber gerne als etwas ganz besonders Großartiges hingestellt wird. Ein eigentümliches Ziel der Philosophie ist es somit, Klarheit über die eigenen Begriffe zu erlangen. Klar, dass das Erlangen, oder sagen wir mal die Annäherung an eine solche Klarheit, für das eigene Denken und zugleich auch das Schreiben wertvoll ist.

eisodos Zum Sinn von Literatur allgemein: In einem Radio-Feature von Janko Hanushevsky¹ wird Siri Hustvedt mit der Aussage zitiert, dass es in jedem Menschen eine Stimme gebe, mit der sich dieser sein eigenes Leben erzähle. Wenn wir Romane läsen oder allgemein uns Kunst aussetzten, erhielten wir die Möglichkeit unser Leben mit anderen Stimmen zu erzählen. Deswegen sei Lesen/Kunst so wichtig, weil wir so neue Perspektiven erhielten, aus denen wir unserer Leben neu betrachten und beurteilen können.

Julia Trompeter Ich bin nicht sicher, ob ich Siri Hustvedt hier richtig verstehe. Aber falls ich den Satz einmal frei deuten darf, würde ich dieser Einschätzung widersprechen, indem ich sagen würde, dass es nicht die Aufgabe von Literatur oder Kunst sein kann, das eigene Leben mit anderen Stimmen zu erzählen, sondern vielmehr die Aufgabe sein könnte, anderen Leben die eigene Stimme zu verleihen. Ein Vorteil am literarischen Schreiben ist ja gerade, dass man als AutorIn die Möglichkeit erlangt, auch andere Lebensgeschichten als die eigene darzustellen zu können. Nach Aristoteles ist ein guter Dichter entweder wahnsinnig oder *euplastos*, das heißt wörtlich „leicht formbar“ und meint die Fähigkeit, sich in andere Charaktere in anderen Umstände hineinzudenken und einzufühlen. Dem würde ich zwar zustimmen, was für mich jedoch nicht heißt, eine andere Stimme anzunehmen, als die eigene. Im Gegenteil empfinde ich es sogar häufig übergriffig, wenn AutorInnen versuchen, aus der Perspektive eines anderen zu schreiben und dabei auch dessen Sprache (bspw. Jugendsprache, Dialekte oder Sprachfehler) zu imitieren. Nun habe ich ja in meinen Antworten auf die vorherigen Fragen die Ansicht geäußert, dass gerade die kommunikativen Handlungen der Figuren einen Text lebendig machen. Wenn ich also hier von der „eigenen Stimme“ spreche, meine ich damit, dass ich im Roman (oder auch im Gedicht) anderen Figuren meine Stimme leihen kann, damit diese sich durch meine Stimme äußern können. In der Konsequenz würde das bedeuten, dass ich mich als Dichterin auch ein wenig als Medium oder Sprachrohr anderer verstehe, sofern diese in mir leben, und durch mich lebendig werden können. Die wahre Kunst ist es, sich dabei soweit wie möglich von sich selbst zu entfernen, ohne sich zu verlieren. Das ist manchmal schwierig und bringt einen an Grenzen, denn in manches will man sich vielleicht gar nicht hineindenken. Es ist eine Chance, sich selbst besser kennenzulernen, wenn man sich fragt, warum das so ist. Denn, um es mit Freud zu sagen: „Was als Fremdes abstößt, ist nur

¹ „Reading, Thinking, Looking. Eine Begegnung mit der Schriftstellerin Siri Hustvedt“, gesendet am 4. März 2016 im Deutschlandfunk.

allzu vertraut.“ Zusammengefasst gesagt, würde ich also sagen: Wenn ich einen Roman schreibe oder auch lese, bin ich am Lebendigwerden von etwas anderem beteiligt, indem ich mit meiner Stimme (sei es die schreibende oder die lesende) dessen Wort lebendig mache.

ÜBER JULIA TROMPETER Julia Trompeter studierte Philosophie in Köln und promovierte 2013 an der Ruhr Universität Bochum über Platon und Galen. Zurzeit übersetzt sie in einem DFG-Projekt mit Prof. James Wilberding in Bochum einen Kommentar von Michael von Ephesos zur Aristotelischen Ethik ins Englische. Als Autorin debütierte sie 2014 mit ihrem Roman *Die Mittlerin*, dem 2016 ihr erster Gedichtband *Zum Begreifen nah* (beide im Verlag Schöffling & Co.) folgte.